Chronik der Kreuser'schen Apotheke:

Über 500 Jahre bewegte Geschichte einer Apotheke in Stuttgart

Copyright: Wolf Geyer

Kapitel 4: Die Weckherlins Stand: 31.12.2025

Johann Christoph Weckherlin (I) und (II):

Da Anna Katharina Reinöl am 26.März 1752 verstarb und von keinem Leibeserben überlebt wurde, erwarb am 25.April 1752 ihr Bruder, der Stuttgarter Sonnenwirt und Gerichtsverwandte Johann Christoph Weckherlin (28.8.1699-14.2.1763) *„die von drei Stöcken erbaute grosse Behausung, -die undere Apothek' mit drei Stuben, Officin, Laboratorium und feinem Keller"*. Für das Haus zahlte er 6000 Gulden, für das Warenlager 7204 Gulden 21 Kreuzer und führte dann die Apotheke mit Hilfe eines Provisors, bis sein einziger Sohn, der am 3.Mai 1731 geborene Johann Christoph Weckherlin (II), seine Apothekerausbildung beendet hatte. Die Familie Weckherlin gehörte zum Patriziat der Stadt und der in ihrem Besitz befindliche Gasthof zur Sonne in der Eichstraße, der bis 1894 bestand, war mit einer ersten Erwähnung im Jahr 1484 eines der ältesten Gasthäuser Stuttgarts.
Der Sonnenwirt Johann Christoph Weckherlin, der von 1747 bis 1763 im Gericht und im Rat saß, ist der Urenkel von Georg Weckherlin, dem Urururgroßvater von Eduard Mörike.

Johann Christoph Weckherlins Vater Johann Georg (13.11.1666-22.4.1711) war ebenfalls bereits „Gastgeber zur Sonne" und dessen ältere Schwester Anna Barbara Weckherlin (5.4.1665-16.11.1739) hatte am 6.September 1692 den Rappenwirt, Gerichtsverwandten und Salzverwalter Johann Konrad Hallwachs geheiratet hat.
Dies ist deshalb von Bedeutung, weil dieser Rappenwirt Johann Konrad Hallwachs wiederum der Urururgroßvater von Carl Heinrich Geyer war, welcher 1846 die Kreuser'sche Apotheke übernehmen sollte.

Aus dem „Rappen" von Hallwachs in der Münzstr.7 ging später der Gasthof „Zum Großfürsten" hervor, nachdem der russische Großfürst und nachmalige Zar Paul im September 1782 Stuttgart besuchte und einen Teil seines höfischen Gefolges hier einquartiert hatte. Im Dezember 1887 erwarb Eduard Breuninger für 116200 Mark das Anwesen Nr.7 der Münzstrasse als Erweiterung für sein sieben Jahre zuvor errichtete Kaufhaus und nutze geschickt bis 1916 den imposanten Namen für Werbezwecke: *"In diesem Haus blühte einst ein Gasthof, dessen Schild "Zum Großfürsten" davon herrührte, dass ein russischer Großfürst im 18.Jahrhundert in dem Gasthof gewohnt haben soll. Diese Bezeichnung behielt ich von da ab für meine Firma bei und auch das beim Kaiserlichen Patentamt eingetragene Warenzeichen trägt den Großfürsten."* Der wirtschaftliche Aufschwung der späten 1890er Jahre brachte Breuninger den endgültigen Durchbruch, er kaufte mehr als ein Dutzend der an seine beiden Häuser angrenzenden Grundstücke, ließ alle Häuser abreißen und realisierte seinen ersten großen Kaufhausbau mit modernen großzügigen Verkaufsflächen.

Der Urururgroßvater von Carl Heinrich Geyer Rappenwirt Johann Konrad Hallwachs (11.3.1668–21.8.1733) war außerdem der Vater des Expeditionsrates Jakob Friedrich Hallwachs, ein Mitarbeiter von Joseph Oppenheimer, genannt Jud Süß, dem Finanzberater von Herzog Carl Alexander.
Josef Oppenheimer, trat bereits im Herbst 1732 in die Dienste des damaligen Erbprinzes und kaiserlichen Generalfeldmarschalls Karl Alexander, den er beim Kuren in Wildbad kennengelernt hatte. Zunächst wurde er Hof- und Kriegsfaktor und Privatbankier des Erbprinzen und Agent von dessen Frau Maria Augusta. Als im November 1733 Karl Alexander Herzog wurde, setzte er auf Oppenheimer, der als enger Berater des Herzogs umsetzen sollte, das rückständige Land Württemberg wirtschaftlich und finanziell auf Vordermann zu bringen.

Josef Oppenheimer wurde am 30.Juni 1736 vom Herzog zum „*Geheimen Finanzienrat*" ernannt, wobei dieser Titel eine Schöpfung des Herzogs war.
Oppenheimer hatte mit weitreichenden Reformen die Voraussetzungen für den wirtschaftlichen Aufstieg Württembergs geschaffen, Pfeffer-, Salz-, Wein- und Tabakhandel kamen unter fürstliches Monopol und spülten beträchtliche Summen in die Staatskasse. Er hatte eine Porzellanmanufaktur in Ludwigsburg und eine Seidenmanufaktur in Stuttgart gegründet und den Grundstein zur ersten Bank Süddeutschlands gelegt.

Oppenheimer modernisierte das gesamte Rechnungswesen mit zentraler Kassenführung und Kassenkontrolle.
So wandelte sich Württemberg zu einem modernen Staat, allerdings auf Kosten der alteingesessenen Landstände und obwohl Oppenheimer immer im Auftrag des Herzogs gehandelt hatte, richtete sich der Zorn vieler armer Württemberger gegen ihn.

Besondere Aufreger waren zwei im Jahr 1736 vom Herzog errichtete und Süß unterstellte neue Ämter, das Gratialamt und das Fiskalatamt. Das Gratialamt: Alle fürstlichen Gunsterweise wie die Vergabe von Ämtern, Titeln, Stellungen und Diensten, auch viele zusätzlich extra geschaffene, sollten Geld bringen, waren käuflich und wurden in der Regel an den Höchstbietenden vergeben, was für Karl Alexander eine lukrative Einnahmequelle bedeutete. Das Fiskalatamt: Es hatte sich mit allen Fällen zu beschäftigen, die das Interesse des herzoglichen Fiskus angingen. So konnten z.B. Beschuldigte gegen Zahlung einer hohen Geldstrafe nach einer Anklage oder Denunziation erreichen, dass der Prozess niedergeschlagen wurde, wodurch langwierige Gerichtsprozesse vermieden und die Staatskasse ebenfalls kräftigt gefüllt wurde.
Oppenheimer hatte nicht nur dem Herzog große Geldsummen zugeführt, auch er selbst hatte sich zahlreiche ihm bietende Möglichkeiten wie z.B. durch das erteilte Monopol auf Glückspiel und Kaffeehäuser und der Pacht der Stuttgarter Münze genutzt, um sein eigenes Vermögen zu steigern. Oppenheimer war Jude, der Herzog katholisch, das Volk protestantisch.
Als Herzog Karl Alexander am 12.März 1737 verstarb, wurde der nun schutzlose Joseph Süß Oppenheimer noch in der Nacht von 12. auf 13. März 1737 festgenommen und eine Inquisitionskommision einberufen, um die vom Hofjuden begangenen *„Excesse“* und *„Misshandlungen“* zu untersuchen, wobei die Kommissare die Erlaubnis hatten, *„noch ohne weiteren Antrag“* Folter anzuwenden. Da die Richter nichts gegen Oppenheimer in der Hand hatten, was zu einer Verurteilung und Hinrichtung hätte ausreichen können, versuchten sie, ihm alles das, was Herzog Karl Alexander am Rande der Legalität veranlasst hatte, in die Schuhe zu schieben, damit er als Landesverräter und Landesverderber verurteilt werden könne. Weil aber der Gefangene so hartnäckig jedes Schuldgeständnis verweigerte, beschlossen die Richter am 17. Juni einstimmig, Süß *„kreuzweis zu schließen“*. Seine Hände wurden ihm hinter dem Rücken gefesselt und an einen Fuß angeschlossen, er konnte sich fortan weder richtig bewegen noch bequem sitzen, essen oder schlafen.
Am 13.Dezember 1737 wurde Oppenheimer nach einem sehr zweifelhaften Prozess, dessen Ausgang aus politischen Gründen schon vorher festgestanden hatte, ohne Beweise zum Tode verurteilt. Im vage gehaltenen Urteilsspruch blieb jede konkrete Begründung für die Todesstrafe ausgespart, die Art und Weise, wie das Gericht die anschließende Hinrichtung inszenierte, legt aber nahe, dass man ihn der Münzverfälschung, der Korruption und sexueller Verfehlungen für schuldig befand.
Angeblich habe Oppenheimer nicht vollgewichtigte Münzen prägen lassen, was wohl nicht stimmte. Zudem habe er jüdischen Kaufleuten den Zutritt nach Württemberg erleichtert, was aber mit Zustimmung von Karl Alexander erfolgte. Zudem erregte sein luxuriöser Lebenswandel und zahlreiche Liebschaften mit verschiedenen Hofdamen den Zorn des Volkes.
Die Landschaft hatte verzweifelt nach einem Beweis gesucht, der die Hinrichtung von Oppenheimer rechtfertigen konnte und so musste Oppenheimer als Sündenbock für die Herrschaft von Herzog Karl Alexander sein Leben lassen.

Das Todesurteil wurde Süß Oppenheimer am 4. Februar 1738 im Herrenhaus auf dem Marktplatz verkündet. Die Henkersmahlzeit in der Todeszelle rührt er nicht an und so wurde er mit den hinter dem Rücken gefesselten Händen an einem Fuß und an den zweirädrigen, von einem alten blinden Pferd gezogenen Schinderkarren geschnallt, in dem er zum Richtplatz, dem Galgenberg auf der Wolframhalde gefahren wurde.
Vermutlich entspricht die nachfolgende Anekdote nicht der Wahrheit, soll aber in einer Apothekenchronik dennoch nicht entfallen. Die Fahrt führte vorbei an der Mittleren Apotheke auf dem Marktplatz und angeblich soll ein Schinderknecht in der Apotheke als letzten Trunk für Oppenheimer einen Becher Wein verlangt haben. *„Sic transit gloria mundi“* (So vergeht der Ruhm der Welt) soll der Apotheker Johann Jakob Lang vor sich hingemurmelt haben, als er das letzte Labsal kredenzte. Es ist überliefert, dass zwei neben dem Karren laufende Henkersknechte mit Weinkrug und Becher nach Passieren des Siechentors Süß fragten, ob er trinken wolle, worauf dieser nur antwortete: *„Ihr spottet meiner nur. Fahret fort !“*.
Vor einer großen Menschenmenge wurde der fast zum Skelett abgemagerte und Widerstand leistende Oppenheimer von vier kräftigen Henkersknechten über eine Leiter mit 49 Sprossen auf den 10 Meter hohen Galgen hinaufgeschoben und hochgezerrt. Dort oben wurde er von einem erst zwanzigjährigen französischen Henker erwürgt, die spindeldürre Leiche wurde in einem speziell für diesen Anlass hergestellten eisernen Käfig am Hals angekettet und dort aufgehängt noch über sechs Jahre lang öffentlich ausgestellt belassen. Erst am 19.März 1744 wurde auf Befehl des neuen Herzogs Karl Eugen als eine seiner ersten Amtshandlungen die sterblichen Überreste Oppenheimers herabgenommen und am Fuße des Galgens verscharrt.

Oppenheimers oben erwähnter Mitarbeiter Jakob Friedrich Hallwachs wurde am 21.07.1704 als jüngstes von sechs Kindern aus der Ehe des Rappenwirts, Gerichtsverwandten, Sichenpfleger und Salzverwalter Johann Konrad Hallwachs und Anna Barbara Weckherlin, der Tante des Apothekenbesitzers und Sonnenwirts Johann Christoph Weckherlins geboren. Jakob Friedrich Hallwachs hatte die Schreiberei gelernt und sich gegen Zahlung von 1000 Talern das Amt des Waisenhauspflegers gegen den Willen des Kirchenrats erkauft.
Hallwachs heiratete nun die Tochter Elisabetha Barbara seines am 27.Dezember 1729 verstorbene Vorgängers Johann Georg Haupt.

In seinem Buch „*Geschichte des Stuttgarter Waisenhauses*“ fand Dr. Eduard Lempp wenig freundliche Worte über den zum 17. März 1730 neu ernannten Leiter des Waisenhauses Jakob Friedrich Hallwachs: *„Er erhielt sogleich den Titel und Rang eines wirklichen Kammerrates und die volle Besoldung seines verdienten Schwiegervaters, aber er war nicht der Mann ihn zu ersetzen. Er hatte ein hochfahrendes und eigenmächtiges Wesen an sich und ließ sich nichts gefallen. Bei seiner Jugend nahm man daran besonders Anstoß…. Er liebt es ins vornehme Kaffeehaus zu gehen, um die Kinder kümmerte er sich nicht viel….“*

Im Mai 1735 wurde Hallwachs zum „*wirklichen Kirchenrats-Expeditionsrat*“ ernannt, was mit einer fast Verdreifachung seiner Besoldung einherging. Nun konnte ihm der Kirchenrat so gut wie nichts mehr anhaben, da er ja dessen Mitglied und somit sein eigener Vorgesetzter war. Im April 1736 wurde Hallwachs Mitglied des von Herzog Karl Alexander neu eingerichteten Pupillenamtes, welches das Vermögen von Waisen verwalten und deren Erziehung organisieren sollte. Im Oktober 1736 wurde Hallwachs zudem in das neu geschaffene Gratialamt aufgenommen, von welchem aus der Ämterhandel in Württemberg zentral gelenkt wurde und im Januar 1737 wurde er auch noch in das Fiskalatsamt berufen. Somit war Hallwachs Mitglied der drei Institutionen, die den erbittertsten Widerstand der Landschaft gegen die Regierung von Herzog Carl Alexander auslösten. Der Herzog ernannte Hallwachs zusätzlich noch vierzehn Tage vor seinem Tod zum Konsistorialrat mit dem Rang eines wirklichen Regierungsrats.
Bereits am 12.März 1737, dem Todestag von Herzog Karl Alexander, wurde Hallwachs wegen der mit Jud Süß *„getriebenen Malversionen und landesverderblichen Anschlägen“* arrestiert, zunächst auf den Hohenneuffen und drei Woche später nach Hohenasperg gebracht. Als die Postknechte, die am 4.Februar 1738 Schaulustige vom Asperg nach Stuttgart zur Hinrichtung von Oppenheimer nach Stuttgart gebracht hatten, am Abend zurückkehrten, riefen sie zum Fenster von Hallwachs hinauf: „*Den einen haben sie nun gehängt, jetzt kommt es an dich, du Schelm da droben!“*. Dem zuvor recht hochmütigen Hallwachs wurde spätestens nun bewusst, dass es auch um sein Leben ging. Dr. Eduard Lempp schrieb über diese Zeit: *„Er wehrte sich vom Asperg aus mit ungebeugtem Trotz; in immer neuen Eingaben focht er die Rechtsmäßigkeit des Gerichts an, sandte immer neue Einwände und Beschwerdeschriften und zeigte solch einen desperaten Eigensinn und Hochmut, dass sowohl der Kommandant auf dem Asperg, als die eigenen Verwandten von Hallwachs fast verzweifelten… Seine Frau mit ihrem Kind kam in die größte Not, da sein Vermögen mit Beschlag belegt war.“*
Aber erst am 4. August 1738 wurde sein Prozess eröffnet, der sich ewig hinzog. Erst nach über elfeinhalb Jahren Festungshaft ohne Hafterleichterung wurde die Untersuchung und der Prozess gegen ihn scheinbar ohne ein Urteil eingestellt, obwohl ein umfangreiches Gutachten der juristischen Fakultät der Universität Straßburg sich noch im August 1748 für *„Todesstrafe oder ewige Gefangenschaft“* ausgesprochen hatte.
So wurde er am 25. September 1748 entlassen und mit der Ausweisung aus Württemberg bestraft. Noch im Jahr 1758 protestierte Hallwachs durch einen Immediatbericht an den Herzog gegen die von seinem Vermögen einbehaltene Summe von angeblich unterschlagenen 2984 Gulden, die er nicht als Schuld anerkannt hatte. Jakob Friedrich Hallwachs lebte nachher in der freien Reichsstadt Esslingen, wo er am 2.September 1763 verstarb.

Johann Christoph Weckherlin (II), der Sohn des Sonnenwirts Johann Christoph Weckherlin, heiratete am 3.Juni 1755 Margareta Christiana Andreae (13.2.1736-19.6.1803), die Tochter des Stuttgarter Hofarztes Dr. med. Christian Eberhard Andreae aus dem bekannten schwäbischen Gelehrtengeschlecht, Nachfahr des evangelischen Theologen Jakob Andreae (1528-1590). Weckherlins Frau Margareta ist auch eine Nachfahrin von Maria Andreae, der „*Mutter der Armen*“, über die im Kapitel Cyriakus Horn ausführlich berichtet wurde. Als Heiratsgut erhielt Johann Christoph Weckherlin (II) von seinem Vater die Untere Apotheke, die er fortan betrieb. Johann Christoph Weckherlin (II) wird in den alten Adressbüchern als Unter-Apotheker bezeichnet. Seit 1755 saß er auch im Gericht und wurde sogar für eine Amtsperiode zum Bürgermeister gewählt.

Aus der Ehe von Margareta Christina Weckherlin und dem Apotheker Johann Christoph Weckherlin (II) stammen sechs Kinder.
Die im Jahr 1766 geborene Tochter Eberhardina Christiana Weckherlin heiratete in erster Ehe den Ludwigsburger Regierungsrat Philipp Heinrich Volz, der jedoch im Dezember 1805 verstarb und drei Kinder im Alter von 18, 17 und 14 Jahren als Halbwaisen hinterließ.
Am 12.März 1810 nahm sie dann in zweiter Ehe den späteren Geheimrat, Generalquartiermeister und Generalmajor Karl Friedrich von Kerner, den älteren Bruder des Dichters Justinus Kerner, zum Mann. Die um neun Jahre ältere Eberhardina Christiana Weckherlin soll den erst 35 Jahre alten damaligen Oberst nach dem Urteil seiner Enkelin, der bekannten Kinderbuchautorin Tony Schumacher *„durch ihren festen, praktischen Sinn, ihr heiteres Gemüt und ihren großen Verstand gefesselt und seine Art in manchem ergänzt haben“*. Am 16.Dezember 1810 wurde ihr einziges Kind, die Tochter Karoline (Lina) Friedericke, geboren.

Im Jahr 1759 war Johann Daniel Höchstetter für ein Jahr Geselle bei Johann Christoph Weckherlin (II). Höchstetter hat im Jahr 1766 nach Ablegung seines Apothekerexamens die Witwe Christine Sara des mit einunddreissig Jahren verstorbenen Dürrmenzer Apothekers Christoph Heinrich Zeller geheiratet und verlegte die Apotheke, in der er seit über 2 Jahren als Geselle gearbeitet hatte, von Dürrmenz nach Maulbronn. Höchstetter verkaufte die heutige Kloster-Apotheke bereits 1770 wieder und wurde Buchführer in seiner Geburtsstadt Rothenburg ob der Tauber.

Der am 27.5.1759 geborene Sohn von Apotheker Johann Christoph Weckherlin erhielt die Vornamen Johann Christian und wurde im Alter von 16 Jahren am 31.Dezember 1775 gegen 300 Gulden Pension in die Hohe Karlsschule aufgenommen. Nachdem Herzog Karl Eugen 1775 den Hof von Ludwigsburg nach Stuttgart zurück verlegt hatte, brachte er die Hohe Karlsschule in einer ehemaligen Kaserne hinter dem Neuen Schloss unter. Dort studierte Johann Christian Weckherlin einige Jahre Medizin. Er war eng befreundet mit seinem Mitschüler Friedrich Schiller, mit dem er sich 1778 im Tagesturnus als Krankenaufseher und bei den Abschlussprüfungen wiederfand.
Das Stammbuch von Apothekersohn Johann Christian Weckherlin war lange im Besitz der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart, aber wurde im Jahre 1910 an das Schillermuseum in Marbach abgegeben und befindet sich heute in der Handschriftenabteilung des Deutschen Literaturarchiv in Marbach. Der Grund ist klar, denn im Stammbuch befindet sich ein sehr bekannter Eintrag von Friedrich Schiller.
Friedrich Schiller schrieb am 6.Oktober 1778 in das Stammbuch von Johann Christian Weckherlin folgenden Spruch: *„Auf ewig bleibt mit dir vereint / Der Arzt, der Dichter und Dein Freund“.*



Bildnachweis: Deutsches Literaturarchiv Marbach

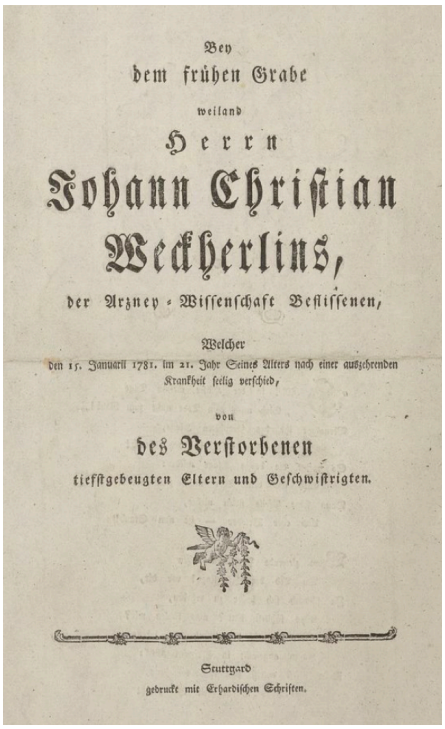
Folgender Eintrag von Weckherlin vom 9.Dezember 1778 findet sich im Stammbuches von Immanuel Gottfried Elwert, seines engen Freundes an der Akademie: *„Mein Freund ! Du weißt, wie veränderlich und bös die Menschen sind, also hüte dich vor ihnen. Treue und Freundschaft. Schriebs einige Tage vor dem Abschied aus der Academie. J. C. Weckherlin, Pharm. Cult.“*

Johann Christian Weckherlin verlies die Karlsschule wenige Tage danach am 14. Dezember 1778, um in die väterliche Apotheke einzutreten. Die zahlreichen Eintragungen in seinem eigenen Stammbuch aus dem August 1780 zeigen, dass er den Sommer allerdings in Erlangen verbracht hat. Das Stammbuch von Weckherlin mit den Eintragungen fast aller seiner Mitschüler ist ein wertvolles Dokument zur inneren Karlsschulgeschichte.



Johann Christian Weckherlin

Johann Christian Weckherlin verstarb am 15.Januar 1781 nach der Rückkehr von einer kurzen Reise in seinem Elternhaus an Schwindsucht (Tuberkulose). Die gedruckte Leichenpredigt ist noch in der württembergischen Landesbibliothek erhalten und übertitelt:
„Bey dem frühen Grabe weiland Herrn Johann Christian Weckherlin: der Arzney-Wissenschaft Beflissenen, Welcher den 15.Januarii 1781 im 21. Jahr Seines Alters nach einer auszehrenden Krankheit seelig verschied/ von des Verstorbenen tiefstgebeugten Eltern und Geschwistrigten."



Bey
dem frühen Grabe
weiland
Herrn
Johann Christian
Weckherlins,
der Arzney-Wissenschaft Beflissenen,
Welcher
den 15. Januarii 1781. im 21. Jahr Seines Alters nach einer auszehrenden Krankheit seelig verschied,
von
des Verstorbenen
tiefstgebeugten Eltern und Geschwistrigten.
Stuttgard
gedruckt mit Erhardischen Schriften.

Foto: Quelle Württembergische Landesbibliothek Stuttgart

Der frühe Tod des Freundes hatte Friedrich Schiller zu einem seiner bekanntesten und besten Jugendgedichte inspiriert, der Elegie auf den frühzeitigen Tod Johann Christian Weckherlins.

Schiller ließ das von ihm im Auftrag der Freunde Weckherlins verfasste und bei Mäntler in Stuttgart in stattlicher Folioausgabe auf gefaltetem Bogen auf vier Seiten gedruckte Gedicht ins Trauerhaus der Apothekerfamilie Weckherlin schicken.
Die Titelvignette des bei Schiller bestellten Leichenkarmens war der Kopf des Saturn mit Sanduhr, Sense und Fackel. Es wurde bei der Beerdigung in Separatdrucken verteilt, verbreitet und später in leicht überarbeiteter und etwas abgemilderter Form unter dem Titel „*Elegie auf den Tod eines Jünglings*" in der "*Anthologie auf das Jahr 1782*" veröffentlicht.

Die Urversion der Elegie beginnt ganz harmlos mit den folgenden Zeilen:

„Langes Stöhnen, wie vorm nahen Sturme,
Hallet her vom öden Trauerhaus,
Todtentöne fallen von des Stiftes Thurme -
Einen Jüngling trägt man hier heraus.
Einen Jüngling - noch nicht reif zur Bahre -
Einen Jüngling - in dem Mai der Jahre -
Weggepflückt in früher Morgenblüth !
Einen Sohn - das Prahlen seiner Mutter,
Unsern theuren, vielgeliebten Bruder -
Auf ! was Mensch heißt, folge mir !.....“

Im weiteren Verlauf wird das Gedicht, welches beredte Klage über die Undurchsichtigkeit der Vorhersehung führte, immer böser, ironischer und aufrührerischer. Es klang durch seine erdrückende Wucht der Bilder und die aufbegehrende Tonlage so ganz anders als die sonst üblichen Leichenalexandriner und schlug somit allen Konventionen so sehr ins Gesicht, dass es in Stuttgart von Hand zu Hand ging. Schiller schrieb an seinen Freund Friedrich von Hoven: *“...das kleine hundsföttische Ding hat mich in der Gegend herum berüchtigter gemacht als 20 Jahre Praxis...*“. Die in manchen Passagen die Grenzen zur Blasphemie überschreitende Elegie auf den Apothekersohn Weckherlin, in der er das „*barbarische Gericht*“ Gottes, des Weltregierers, nicht begreift und die noch deutlicher als die Räuber von Schillers Empörung gegen den „*Gott der Grüfte*“ und seine Welt kündete, trug sehr zu seinem schlechten Leumund in Stuttgart bei, obwohl es von einigen Kritikern als das formal beste Gedicht des jungen Schiller angesehen wurde.

Weckherlins Eltern ließen für die Elegie “*tausendfältigen Dank*“ an Schiller und an die mit unterzeichnenden Freunde abstatten. Ein Honorar gab es offenbar aber nicht, denn wie aus dem gleichen Brief von Schiller an von Hoven hervorgeht, musste Schiller die Kosten für Drucker und Buchbinder selbst bei den Freunden eintreiben, die sich beteiligt hatten. Der Anteil betrug 2 Gulden und 12 Kreuzer für jeden der Freunde Weckherlins.

Die jüngere Schwester der Apothekergattin Margareta Christiana Weckherlin mit Namen Luisa Dorothea (25.8.1751 – 21.4.1816) wuchs im Apothekerhaushalt der Weckherlins auf, nachdem sie nach dem Tod des Vaters im Jahr 1759 zur Vollwaise geworden war. Mit knapp 20 Jahren heiratete Luisa Dorothea Andreae den herzoglichen Kanzlei- und Ehegerichtsadvokaten, Regimentsquartiermeister und späteren Hauptmanns Ferdinand Christoph Vischer, der aber, gerade dreißig Jahre alt, ihr schon 1779 früh durch den Tod wieder entrissen wurde.
Die Hauptmannswitwe Luisa Vischer war vermutlich Friedrich Schillers „*Laura*“, welcher die in der “*Anthologie auf das Jahr 1782*“ enthaltenen schwärmerischen Laura-Gedichte galten.
Friedrich Schiller verließ die Karlsschule am 15.12.1780 und wurde Regimentsarzt im Grenadierregiment General Augé. Dort betreute er die 240 halbinvaliden Soldaten des Regiments und dies bei einem monatlichen Sold von nur 18 Gulden, was ihn zu sparsamer Lebensweise zwang, denn der Herzog hatte ihm die Ausübung jeglicher ärztlichen Privatpraxis verboten.
Deshalb zog Schiller am 1.Februar 1781 auf dem kleinen Graben (heutige Eberhardstr.63) in ein kleines, beheizbares Parterrezimmer mit Herd (“*gegen die Gasse*“) sowie eine großen Kammer, welche ihm und seinem Freund, dem Leutnant und Dichter Franz Josef Kapf eben von jener Hauptmannswitwe Luisa Dorothea Vischer vermietet wurden. Schiller und Kapf hatten es von hier nicht weit zu ihrem Dienst in der Legionskaserne am heutigen Wilhelmsbau und ihre Stammkneipe, das Gasthaus “*Zum Goldenen Ochsen*“ in der Hauptstätter Straße 30, lag nur ein paar Ecken entfernt. Schiller und Kapf waren beide ungestüm, aufbrausend und nicht gerade ordnungsliebend, doch um so besser kamen sie miteinander aus, weil keinen die Unordnung des anderen störte. Schillers Freund Georg Scharffenstein schilderte den von den beiden bewohnten Raum als ein Loch, in dem es nach Tabak und allerhand anderem stank und das außer einem großen Tisch, zwei Bänken, zwei einfachen Feldbetten und einer an der Wand hängenden schmalen Garderobe nur einen ganzen Ballen der „Räuber“ in der einen Ecke sowie einem Haufen Kartoffeln, leerer Teller, Flaschen und anderer Geräte in der anderen Ecke enthielt. Hier hat Friedrich Schiller fast zwei Jahre bis zu seiner Flucht nach Mannheim am 22.September 1782 gelebt, die “*Räuber*“ vollendet und das Manuskript für “*Fiesco*“ geschrieben.

Luisa Dorothea Vischer, die Schwägerin des Apothekers Johann Christoph Weckherlin, eine magere Blondine mit schwimmenden, blauen Augen, die acht Jahre älter als Schiller war, wurde nachgesagt, von ihrer Anziehungskraft gegenüber jüngeren Männern nicht ungern Gebrauch zu machte. Nach eigener Äußerung Schillers habe ihn seine Vermieterin Luisa Vischer mehr durch ihre Gutmütigkeit als durch ihren Geist, am allerwenigsten durch ihre Schönheit angezogen. Trotzdem entbrannte in ihm, wohl auch in Ermangelung anderer weiblicher Wesen, zeitweise eine (wenn auch möglicherweise nur platonische) Liebe zur Hauptmannswitwe.

Schiller genoss den Punsch, den sie vortrefflich zuzubereiten verstand und gerne lauschte er ihrem Klavierspiel, das zwar nach dem Urteil von Schillers Schwester keineswegs bedeutend war, aber doch ausreichte, bei Schiller jenen exaltierten Zustand hervorzurufen, welcher sich in seiner Dichtung "*Laura am Klavier*" kundgibt. Was der junge Schiller an der acht Jahre älteren Vischer findet, verstand selbst Schillers nächstes Umfeld nicht.
Die Vischer sei ein *"wie an Geiste so an Gestalt verwahrlostes Weib, eine wahre Mumie"*, meinte sein Freund Johann Wilhelm Petersen und attestierte dem Dichter im selben Atemzug "*wenig Feingefühl im Sinnlichen*". Scharffenstein nennt sie *"ein gutes Weib, das, ohne im mindesten hübsch oder sehr geistvoll zu sein, etwas Gutmütiges, Anziehendes und Pikantes hatte"*. Der Lehrer Jakob Friedrich Abel kann die Welt nicht verstehen: Schiller *"liebt eine Person, der seine Dichtkunst viel mehr Vorzüge beilegt, als sie wirklich besitzt"*. Schiller stritt eine Affäre mit Luisa Vischer ab, wenn man aber in den erotisch-schwülstigen Laura-Gedichten liest, wie er mit Laura *"auf die Spitzen der Wonne klettert"*, dann kann man nur schwer glauben, dass er diese "*Lustsekunden*" nicht wirklich erlebt hat. Auf der anderen Seite steht der fiktive Name Laura seit der Dichtung Petrarcas für die unerreichte Geliebte, die der Dichter nur im Reich der Poesie erobern kann.

Von den sechs Kindern von Luisa Dorothea Vischer waren damals noch drei am Leben. Laut seinem Freund Scharffenstein klammerten sich diese voll Liebe an den Jüngling Schiller, dessen Gemüt sich so gern dem kindlichen Alter hingab, und wenn er abends heimkehrte, trieb er rechte Kindereien mit ihnen. Luisa Vischer sowie Henriette von Wolzogen, die Mutter seines Freundes und späteren Schwagers Wilhelm von Wolzogen, haben den Dichter auf seiner zweiten heimlichen Reise (als Militärangehöriger musste sich Schiller jeden noch so kurzen Aufenthalt außerhalb seiner Garnisonsstadt Stuttgart genehmigen lassen) nach Mannheim im Mai 1782 begleitet. Schiller wollte zum zweiten Mal eine Vorstellung der „*Räuber*" miterleben, unglücklicherweise fiel aber nicht nur diese dann wegen der Erkrankung mehrerer Schauspieler aus, sondern zudem erfuhr auch noch Herzog Karl Eugen vom diesem nicht offiziell genehmigten Ausflug. Er verurteilte Schiller wegen des Verstoßes gegen die Dienstregeln zu einem vierzehntägigen Arrest und verbot ihm, künftig mit dem „*Auslande*" zu verkehren. Dies führte zur Flucht Schillers aus Stuttgart am späten Abend des 22.Septembers 1782. Wegen des weiter vorne in diesem Kapitel bereits erwähnten Besuches des russischen Großfürsten Paul und seiner Frau Maria gab es in dieser Nacht Festivitäten und eine prächtige Beleuchtung auf Schloss Solitude, welche viele Stuttgarter besichtigten. Deshalb wurden die Stadttore weniger streng bewacht und so konnte Schiller mit seinem Freund Andreas Streicher unerkannt als Dr. Ritter und Dr. Wolf durch das dunkelste Tor, das Äußere Esslinger Tor in der Nähe des heutigen Charlottenplatzes, aus der Stadt fahren, mit wenig Geld, nur zwei Koffern, aber mit einem kleinen Klavier auf dem Wagen.

Möglicherweise hatte sich Schiller bei seinem Freund Johann Christian Weckherlin, der an einer kavernösen, sehr wahrscheinlich offenen Lungentuberkulose gestorben und der zeitweise Schillers Zimmergenosse gewesen war, mit Tuberkulose angesteckt, wenn es nicht bei seinem Medizinstudium war, bei dem er auch mit hochinfektiösen Tuberkulosekranken Kontakt hatte.
Die Todesursache von Schiller, der im Alter von 45 Jahren am 9.Mai 1805 verstarb, ist zwar auch heute noch nicht endgültig geklärt, aber am wahrscheinlichsten ist, dass er an einer Lungentuberkulose mit vielen weiteren Organmanifestationen starb. Hierfür spricht auch der chronische Verlauf seiner Erkrankung, über die der Experte Prof. Dr. med. Karl Huth urteilte: *„Schillers umfangreiches schriftstellerisches Werk stellt in der Tat einen Sieg des Geistes über einen chronisch kranken Körper dar."*
Professor Philip Sandblom vermutet eine besondere Wirkung der Tuberkulose auf die kreative Phantasie: „*Das leichte Fieber beflügelt die Gedanken und versorgt die Imagination mit träumerischen Bildern…"*
Bereits als junger Mann war Schiller an Ruhr, Grippe und besonders stark an Malaria erkrankt. Trotz der Einnahme von Chinin bekam er mehrere Rückfälle. Es stellten sich bei ihm heftige Darmkoliken ein, die als sekundäre Darmtuberkulose anzusehen sind.
Die am Tag nach Schillers Tod von Dr. Wilhelm Ernst Christian Huschke, dem weimarischen Hofmedikus und Leibarzt von Herzog Carl August vorgenommene Obduktion ergab eine starke Zerstörung fast aller innerer Organe und im Obduktionsprotokoll stand der bezeichnende letzte Satz: *„Bey diesen Umständen muss man sich wundern, wie der arme Mann so lange hat leben können."*

Der Bruder der Apothekersgattin Margareta Christina Weckherlin war der praktische Arzt Dr. med Jakob Eberhard Andreae, der Vater von Luisa Andreae, die 1783 den Komponisten Johann Rudolf Zumsteeg heiraten sollte. Die in Stuttgart sehr angesehene Familie Andreae hatte zuerst nichts von der Verbindung ihrer Tochter mit einem Hoflakaien wissen wollen, obwohl er als Sohn eines Soldaten und als Hoflakai von Herzog Carl Eugen auch in der Hohen Karlsschule ausgebildet worden war und nicht nur aus der Freundschaft mit Friedrich Schiller sein Leben lang einen hohen Bildungsanspruch gewonnen hatte. Da der junge Zumsteeg aber die Gunst des Herzogs genoss, verdoppelte dieser sein Gehalt als Hofcellist auf 400 Gulden, so dass die Heirat stattfinden konnte. Johann Rudolf Zumsteeg wurde später herzoglicher Konzertmeister und eines der Kinder aus der Ehe mit Luisa Andreae war die 1796 geborene Tochter Emilie Zumsteeg, die bekannte Musikpädagogin, Sängerin, Pianistin und Komponistin.

Auch in jenen Jahren wurden die Apotheken offiziell besichtigt, um sicherzustellen, dass sich die Pharmazeuten an die befohlenen Ordnungen hielten, dass die Destillationsapparate aus Glas und nicht aus Metall waren (sonst musste der Apotheker eine Strafgebühr von zwanzig Gulden entrichten), ob Siebe und Stößel, Seihtücher, Becken und Spatel sich in peinlichster Sauberkeit präsentierten und das Personal, wie es Vorschrift war, für schädliche und bittere Essenzen einen eigenen Mörser benutzte.
Ein Bericht über die Visitation der Gmelinschen Apotheke in Tübingen im Jahr 1782 verdeutlicht den Ablauf: Zehn Tage vor Ankunft der Inspektoren der medizinischen Fakultät wurde der Apotheker informiert und zudem der Stadtphysikus, die Extraordinarien der Fakultät, die praktizierenden Ärzte und die Studenten eingeladen, der Inspektion beizuwohnen. Bei der Visitation wurden die Arzneien von den Gesellen aus den Regalen geholt und den Ärzten zur Examination überreicht. Man untersuchte den Kräuterboden, überprüfte die Vorratskammer, das Laboratorium und die Aquarien im Keller.
Im Aquarium befanden sich keine Fische, sondern man bezeichnete damit den Kellerraum, ein zweckmäßigerweise steinernes Gewölbe, dessen Temperatur im Winter nicht unter null Grad Celsius fällt und im Sommer nicht über zehn Grad steigt und der vor allem zur Aufbewahrung flüssiger Arzneistoffe wie Branntwein, Essig, fetten Ölen, destillierte Wässern (Lösungen oder Mischungen von flüchtigen Pflanzenstoffen und Wasser), Mineralsäuren, Sirupen und Tinkturen in Flaschen und Fässern bestimmt war.
Bei der Visitation ließ man sich den Behälter zeigen, in dem, entfernt von den anderen Mitteln, das Arsen aufbewahrt wurde und stellte fest, ob das Gift, der Vorschrift entsprechend, in kleine versiegelte Pakete verpackt war. Dies geschah deshalb, um zu verhindern, dass Unglücksfälle entstehen, wenn die Apotheker, unter Mißachtung der sonstigen befohlenen „*Cautelen*“, das Gift in größeren Quanten abgeben.
Nach dem Rundgang durchs Haus wendete man sich dann der Aktenmusterung zu, verglich Rechnungen, Quittungen, Rezepte, Auftragsbücher und natürlich die Messeordner, um festzustellen, was in welcher Qualität und zu welchem Preis in Frankfurt, Venedig o.ä. eingekauft worden war. Danach trugen die Visitatoren ihre Verbesserungsvorschläge vor: Einige Pulver könnten feiner sein, in manchen Gläsern gibt es zu viel Satz, das gestoßene Bismut ist zu grau, auch fehlt es an englischem Bittersalz aus Magnesia, und der trockene Alkali war aus Salmiak zubereitet und nicht aus tierischen Teilen, weshalb er so stank. Auch die Beschäftigten in der Apotheke wurden einer sorgfältigen Kontrolle unterzogen, man überprüfte die Zeugnisse und ließ sich von ihnen aus den in lateinischer Sprache abgefassten Arzneibücher und Taxen übersetzen, um die Kenntnisse in der lateinischen Sprache zu testen.

Man kann davon ausgehen, dass in gleicher Weise auch die Besichtigung der Weckherlin’schen Apotheke und der drei anderen öffentlichen Apotheken in Stuttgart ablief.

Eine der Gehilfen von Weckherlin, der aus Brackenheim stammende Apothekersohn Gottlieb Josef Friedrich Hartmann, erlag den Versuchungen der Stadt. Seine Lehrzeit hatte er in der Apotheke seines Vaters in Brackenheim verbracht, danach war er für 9 Monate bei Apotheker Dr. Paul Johann Bonz in Esslingen als Gehilfe. Während der sich anschließenden einjährigen Gehilfenzeit, die er von 1783-84 bei Weckherlin absolviert hatte, führte er einen haltlosen Lebenswandel und geriet er auf die schiefe Bahn. Der Freudentaler Jude Götsch Moyse verkaufte ihm gegen Schuldbriefe Uhren, Ringe, Ohrringe und anderes mehr. Auch bei den Juden Mayer, Goldsticker, Judel und Lämmle aus Freudental sowie bei einigen Bürgern in Stuttgart und Ludwigsburg verschuldete sich Hartmann ordentlich. Da er diese Schulden nicht begleichen konnte, kam zu einem langwierigen und komplizierten Prozess, der erst nach acht Jahren vor dem herzoglichen Hofgericht in Tübingen mit einem Vergleich sein Ende fand. Ab 1784 arbeitete deshalb Gottlieb Josef Friedrich Hartmann bei seinem Vater Adam Friedrich Hartmann in Brackenheim, der ihn nach Hause zurückgeholt hatte. Da er dadurch nicht die übliche Gehilfenzeit in fremden Apotheken durchlaufen hatte, benötigte Gottlieb Josef Friedrich Hartmann nach dem Tod seines Vaters 1797 eine behördliche Erlaubnis, um die Apotheke übernehmen zu dürfen, die er nach seinem Apothekerexamen im Mai 1798 dann bis ins Jahr 1820 weiterführte und danach verkaufte.

Im Jahr 1773 war Christian Ludwig Köhlreuter aus Sulz ein halbes Jahr lang Gehilfe bei Apotheker Johann Christoph Weckherlin (II). Köhlreuter kaufte seinem Vater Johann Konrad 1777 nach bestandenem Apothekerexamen dessen Apotheke in Sulz ab, die er dann bis zum Jahr 1805 leitete. Die Apotheke existiert unter dem Namen Apotheke am Neckar auch heute noch in Sulz am Neckar.

Zehn Jahre nach dem von Schiller beklagten frühen Tod des jungen Johann Christian Weckherlin, der eigentlich die Apotheke weiterführen hätte sollen, verstarb sein Vater, Apotheker und ehemaliger Bürgermeister Johann Christoph Weckherlin (II) am 21.Januar 1791 im Alter von 59 Jahren. Offenbar war es ihm vorher zumindest zeitweise gesundheitlich nicht so gut gegangen, denn ab 1.November 1786 war der am 26. Dezember 1760 in Müllheim im Breisgau geborene Apotheker Johann Samuel Vulpius für zweieinhalb Jahre vereidigter Provisor der Weckherlin‘schen Apotheke. Vulpius erbte später durch Heirat die Salzer’sche Apotheke in Pforzheim. Vermutlich führte Johann Christian Weckherlin (II) seine Apotheke nach dem Weggang von Vulpius wieder selbst bis zu seinem Tod.

Da es keinen Nachfolger für den Apothekerberuf in der Familie gab, verkaufte der Sohn, Kanzleiadvokat Karl Friedrich Weckherlin das Apothekenrecht an den Apotheker Ferdinand Friedrich Walz.

Das traditionsreiche Apothekenhaus am Marktplatz 14 konnte (oder wollte) Walz nicht erwerben, denn es wurde für 12000 Gulden an den Kaufmann Johannes Strölin verkauft, dem es bis 1806 gehörte. 1816 wohnte dort im ersten Stock Ludwig Uhland bei seinem Vetter, dem Ministerialsekretär August Weisser. Im Herbst 1817 wurde das Haus durch Heinrich Haueisen in den Gasthof „*Zum weißen Schwan*“ umgewandelt und von diesem bis zum Ende der 1840er Jahre betrieben. Die Bezeichnung des alten Gasthofes übernahm nach dem Verkauf dann die neue Besitzerin in ihre Firma: die „*Tuch- und Kleiderhandlung zum Weißen Schwanen Michael Haag & Co*“ (1858-1898).
Danach betrieb Richard Schaarschmidt hier ein Aussteuergeschäft und ein paar Jahre später Rudolf Buckmann ein Konditoreiwarengeschäft. Ab März 1909 wurde der Marktplatz 14 der neue Standort des seit 1890 in der Calwer Straße ansässigen Schuhhauses Bletzinger, welches nach Abriss des alten Hauses in einem Neubau wiedereröffnete. Im Juli 1944 war es das einzige Gebäude, das bei den Bombenangriffen stehen geblieben war, jedoch in völlig ausgebranntem Zustand. Trotz eines Tarnanstriches hatte nur die Fassade die Brandbomben überstanden. Zwar wurde das Haus Marktplatz 14 im Jahr 1947 wiederaufgebaut, erreichte jedoch erst 1972 durch das Aufsetzen einer ganz in Kupfer verkleideten Mansarde die frühere Höhe wieder. Bis zum Sommer 2021 wurde hier das Schuhhaus J. Bletzinger betrieben, dann verkaufte die Erbengemeinschaft das Haus und heute finden wir im Erdgeschoss eine Filiale der Volksbank Stuttgart.

Die Witwe von Apotheker Johann Christian Weckherlin spendete im Jahre 1794 als freiwilligen Beitrag zu den Landesverteidigungsanstalten 300 Gulden, der Sohn Karl Friedrich Weckherlin 200 Gulden.

Apotheker Ferdinand Friedrich Walz hingegen verlegte nach dem Erwerb des Apothekenrechts die Apotheke vom Marktplatz weg zum neuen Standort Büchsenstrasse, aber hierzu mehr im nächsten Kapitel.